

## ERLESENES VON GEORG RUPPELT

# Wilhelm Busch in der Bibliotheksstadt Wolfenbüttel

Das niedersächsische Wolfenbüttel (bekanntlich gibt es ja in Schleswig-Holstein, Ortsteil Gemeinde Busenwuth im Kreis Dithmarschen, einen Ort gleichen Namens), Wolfenbüttel also wird gemeinhin mit zwei berühmten Dichtern in Verbindung gebracht: Zunächst und vor allem mit Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) und sodann, mit beträchtlichem Abstand, auch mit Wilhelm Raabe (1831–1910). Lessing wird vor allem aber zu den bekanntesten deutschen Dichtern gezählt und erst in zweiter Linie in der Reihe der in Deutschland berühmtesten Bibliothekare. Zu diesen gehört der weltweit bekannte Universalgelehrte

und Leiter der kurfürstlichen Bibliothek in Hannover, Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716). Er war in den letzten 20 Jahren seines Lebens als Bibliotheksdirektor im Nebenamt in Wolfenbüttel aktiv. In einer Gesprächsrunde mit jungen Menschen in einem Pub in Irland, wurde der Autor dieses Beitrags nach dem Ort Wolfenbüttel befragt. Lessing kannte niemand, auch nicht die Herzog August Bibliothek. Von Leibniz hatten einige im Studium gehört.

Dann begab sich der Autor dieses Beitrags an das Regal hinter der Theke und entnahm ihr eine Flasche Jägermeister, den kannten

alle! Der Autor schenkte jedem und jeder ein Glas ein, wobei er auf den großen Namenszug für den Schnaps hinwies und den kleinen für den Ort, wo er gebraut wird, nämlich in Wolfenbüttel.

Auf Lessing und Wilhelm Raabe hinzuweisen, wenn man bedeutende Dichter in Wolfenbüttel nennen will, ist sicher gut und richtig. Und wenn man bedeutende Bibliothekare erwähnt, darf Paul Raabe nicht fehlen (1929–2013), was der Autor in dieser Zeitschrift bereits mehrfach getan hat. Das ist alles ganz gewiss gut und richtig so! Doch sollte man bedenken, dass beide Dichter mittlerweile nur noch einem geringen Teil der Bevölkerung vertraut sind. Während Lessing weiterhin als Heroe der Aufklärung und Toleranz in Schule und Theater und gelegentlich auch in den Feuilletons präsent ist, findet Wilhelm Raabe nur noch eine relativ kleine Leserschaft – mit Ausnahme seines Ro-

mans „Pfisters Mühle“, dem ersten „Öko-Roman“, der seit kurzem auch als Theaterstück zu sehen ist.

## Wilhelm Busch, Kindheit und Jugend

Wir wollen an einen weiteren niedersächsischen Künstler und Literaten mit Bezug zu Wolfenbüttel erinnern, der weltliterarische Wirkung gezeitigt hat: Wilhelm Busch (1832–1908). Busch wird nach wie vor von vielen Bevölkerungsschichten und Altersgruppen gelesen, und man lacht über seine Texte und Zeichnungen oder wird zum Nachdenken durch sie angeregt wie vor eineinhalb Jahrhunderten. Der „Niedersachse unter Niedersachsen“ (Karl Krolow) war über zwei Jahrzehnte lang im Sommer und zum Jahreswechsel in Wolfenbüttel zu Gast bei seinem Bruder Gustav und dessen Familie.

Wilhelm Raabe schrieb zum 70. Geburtstag von Wilhelm Busch 1902 in der Festnummer der 1902 erschienenen Münchner Zeitschrift „Jugend“ unter der Überschrift „Ein Wohlthäter“:

„Die Menschen zum Weinen zu bringen, ist leicht; auch sie zum Lachen zu bringen nicht schwer. Aber wenn der Unterschied zwischen einem Weinen und dem anderen nur gering ist, so ist er umso größer zwischen einem Lachen und einem anderen Lachen.

Welch ein Wohlthäter der Mann, der da Millionen zu dem rechten Lachen verhilft! Und – zum Lächeln, dem Besten, was der humoristische Poet mit Griffel und Stift der armen geplagten Erdenbürgerschaft abgewinnen, abringen kann!

Wer hat Stift und Feder besser geführt als der Einsiedler zu Wiedensahl? Wer hat so Grund dankbar zu sein für die Gaben, die ihm ‚Gott-Natur‘ verliehen hat zum Weitergeben.“ Wilhelm Busch wurde als erstes von sieben Kindern am 15. April 1832 in Wiedensahl (bei Stadthagen) geboren; er starb am 9. Januar 1908 in Mechtshausen, heute Stadtteil von Seesen am Harz. Seine strebsamen und frommen Eltern vertrauten den Neunjährigen seinem Onkel, dem Pastor Georg Kleine in Ebergötzen bei Göttingen, zur Erziehung an. Im Alter von 15 Jahren begann Busch ein Maschinenbaustudium an der Technischen Hochschule in Hannover, das er nach vier Jahren abbrach.



Selbstportrait um 1894

Er ging nach Düsseldorf und Antwerpen an die dortigen Kunstakademien und war begeistert von der Malerei des 17. Jahrhunderts. Nach Wiedensahl zurückgekehrt sammelte er Märchen und niederdeutsche Volksüberlieferung. Dann ging es nach München an die dortige Akademie; danach wurde er Mitarbeiter an den „Fliegenden Blättern“ und am „Münchener Bilderbogen“.

### Wilhelm Busch in Wolfenbüttel

1892 besuchte Wilhelm Busch seinen Bruder Gustav in Wolfenbüttel, der die Verwaltung des Rittergutes Linden übernommen hatte. Ein Jahr später heiratete Gustav Alwine Knust, die Tochter des Fuhrhalters und Gastwirts Knust, dem das „Alte Forsthaus“ vor dem Neuen Tore an der Straße nach Braunschweig gehörte. Wilhelm Busch macht bei dem jungen Paar seinen Antrittsbesuch und lernt hier Anna Richter kennen, ein 17-jähriges Mädchen aus Schöningen, das dort im Haushalt Busch das Kochen erlernt. Ein Jahr später lehnt der Vater von Anna Richter eine Werbung von Busch, dem späteren Millionär, wegen dessen unsicheren wirtschaftlichen Verhältnissen ab. Busch blieb sein Leben lang unverheiratet.

1865 gelang Wilhelm Busch der Durchbruch mit „Max und Moritz“, die er für ein geringes Honorar an seinen Verleger Casper Braun verkaufte, der mit der Bildergeschichte ein Vermögen verdiente; später ließ er seinen Autor daran teilhaben. „Max und Moritz – Eine Bubengeschichte in sieben Streichen“ ist eine Bildergeschichte des Dichters und Zeichners, die Ende Oktober 1865 erstveröffentlicht wurde und damit zum Frühwerk von Wilhelm Busch zählt. Im Handlungsgefüge weist sie auffällige Gesetzmäßigkeiten und Grundmuster inhaltlicher, stilistischer und wirkungsästhetischer Art auf, die sich auch in den späteren Arbeiten von Wilhelm Busch wiederholen. Viele Reime dieser Bildergeschichte wie „Aber wehe, wehe, wehe!/Wenn ich auf das Ende sehe!“ „Dieses war der erste Streich,/Doch der zweite folgt sogleich“ sind zu geflügelten Worten im deutschen Sprachgebrauch geworden. Die Geschichte ist eines der meistverkauften Kinderbücher und wurde in 300 Sprachen und Dialekte übertragen.

Schon vorher hatte Busch den „heiligen Antonius von Padua“ publiziert, eine Bildergeschichte, die für sechs Jahre verboten blieb. 1872 kehrte Busch endgültig in seine niedersächsische Heimat nach Wiedensahl zurück, von wo aus er gelegentlich ausgedehnte Reisen unternahm, so auch 21 mal nach Wolfenbüttel.

Busch' geniale Kombination von Wort und Bild greift den neuen medialen Techniken des 20. Jahrhunderts vor bzw. beflügelt die bewegten Bilder des Films wie die neue Kunstform des Comics. Auch die Einbeziehung des Gehörsinns mit Mitteln der Lautmalerei in das Lesen und Anschauen seiner Bildergeschichten hat Busch fast hun-



dert Jahre vor dem genialen Zeichner des Disney'schen „Entenhausen-Universums“ Carl Barks und seiner kongenialen deutschen Übersetzerin Dr. Erika Fuchs geschaffen. In der „Frommen Helene“ reißt ein durchgedrehter Kater eine Nippes-Figur vom Kamin:

„Sehr in Ängsten sieht man ihn  
Aufwärts sausen am Kamin.  
Ach! – Die Venus ist perdü  
Klickeradoms! – von Medici!  
Weh! Mit einem Satze ist er  
Vom Kamine an den Lüster  
Und da geht es Klingelingelings,  
Unten liegt das teure Dings.“

Dieser geniale niedersächsische Künstler Wilhelm Busch hat seinen Standort in der Kunstform der Comics oder Graphic Novels auf Dauer gefunden. Die ausdrückliche Berufung auf diese gar nicht mehr neuen Kunstformen würde einen Ansatz bieten, der für die zukünftige Kulturaffinität junger Generationen ursächlich bleiben dürfte. Wolfenbüttel wäre ein geeigneter Ort für Unternehmungen, die Wilhelm Busch (die Vergangenheit) mit modernen, vor allem auch digitalen Kunstformen (Gegenwart und Zukunft) „engführen“. Die kulturelle Infrastruktur böte allein durch die in dieser Stadt vorhandenen Institutionen beste Voraussetzungen dafür, seien es Ausstellungen, Workshops, Festivals, Wettbewerbe etc. – real wie digital. Wir wollen im Folgenden allerdings keine der erfreulicherweise nach wie vor weit verbreiteten Bildergeschichten vorstellen, sondern aus einigen Briefen zitieren, die Busch aus oder über Wolfenbüttel geschrieben hat.

## Buschbriefe aus und über Wolfenbüttel

„Närrisches Herz.

[...] In Wolfenbüttel blieb ich über 14 Tage bei durchweg sonnigem Wetter. Herrlich! Erdbeerbowlen, Waldparthien und ländliche Spiele. Wie man nur so kindisch sein kann! Aber schön war's! – Besonders die Partie nach der Köhlerhütte, tief im dunkelgrünen Wald, mit Wein in Menge und recht lustigen Frauenzimmern; beim Heimwege am späten Abend, Mädchen am Arm, flimmerte alles von tausend und tausend Funken, theils aus dem Kopf heraus, theils drum herum von Johannismwürmchen, wie ich so viel noch nie bei einand gesehn. Ein hübsches Kind, das ich da wieder fand, bot mir aufs neue manch heimlich=gute Stunde. Ein närrisches Herz, was der Mensch im Leibe hat!“ (An Otto Bassermann. Wiedensahl, 11.08.1864)

Im September 1874 kommt Wilhelm Busch während seiner Arbeit an der „Kritik des Herzens“ wie vorher schon so oft nach Wolfenbüttel und berichtet von hier seinem Freund Erich Bachmann über einen Ausflug nach Braunschweig:

„Vorigen Sonnabend fuhr ich nach Wolfenbüttel, um Bruder Gustav den längst versprochenen Besuch abzustatten. Den Sonntagmorgen fuhren wir nach Braunschweig, wo wir das berühmte Onyxgefäß besahen, welches der Herzog Carl bei seiner Flucht eingeschoben und mitgenommen, und welches die Stadt Genf nun wieder herausgegeben hat.“

1875 beginnt Wilhelm Busch einen regen Briefwechsel mit der holländischen Schriftstellerin Maria Anderson. Am 26. April 1875 schreibt er ihr:

„Meine liebe Frau Anderson!

Wolfenbüttel – ehemals Residenz, anitzo zweite Stadt des Herzogtums Braunschweig – berühmt durch seine Bibliothek, berühmter noch durch seinen einstmaligen Bibliothekar Lessing – Wolfenbüttel ficht mich wenig an. Ich wohne auf dem Forsthaus, vor dem Tor der Stadt gelegen. Dieses Forsthaus, im grauen Altertum ein wirkliches Forsthaus, ward später Wirtshaus und Posthalterei. Eine Tochter des letzten Posthalters hat einer meiner vier Brüder geheiratet. Er verkaufte die Wirtschaft behielt den größten Teil des Grundstücks zurück und hat darauf eine Konservenfabrik angelegt. In seinem Keller liegt guter Rheinwein und guter Champagner; rings ums Haus liegen Obstgärten.“

1881 lernt Wilhelm Busch in Wolfenbüttel Grete Fehlow kennen, eine junge, lebenslustige Nichte seiner Schwägerin Alwine, der Frau seines Bruders Gustav. Sie heitert den berühmten Onkel mit ihrem ungestümen Wesen auf.

Im August 1881 trifft Wilhelm Busch in Wolfenbüttel seinen jüdischen Freund Hermann Levi, Generalmusikdirektor in München und Dirigent der Uraufführung des „Parsifals“ in Bayreuth. Durch ihn lernte Busch 1880 Cosima und Richard Wagner kennen. Die Freundschaft zwischen Busch und Levi dauerte ein Leben lang.

Am 14. November 1883 heiratet Grete Fehlow den „Schimmel“-Wirt Röber. Wilhelm Busch fährt nicht zur Hochzeit. Er widmet ihr aber ein längeres Gedicht, das er in ein Kochbuch schreibt und das in dieser b.i.t.online-Ausgabe die Erinnerung an Wilhelm Busch beendet.

„Es wird behauptet, und mit Grund,  
Ein nützlich Werkzeug sei der Mund!  
Zum ersten läßt das Ding sich dehnen  
Wie Guttapercha, um zu gähnen.  
Ach, Grete, wenn du dieses muß,  
Tu es im stillen und mit Lust!  
Zum zweiten: wenn es grad von Nöten,  
Kann man ihn spitzen, um zu flöten.  
Sitzt dann der Schatz auch mal allein,  
Dies wird ihm Unterhaltung sein!  
Zum dritten läßt der Mund sich brauchen,  
Wenn's irgend passend, um zu rauchen.  
Dies kannst du deinem guten Gatten,  
Der darum bittet, wohl gestatten.  
Zum vierten ist es kein Verbrechen,  
Den Mund zu öffnen, um zu sprechen.  
Vermeide nur Gemütsregung,  
Sprich lieber sanft mit Überlegung,  
Denn mancher hat sich schon beklagt:  
„Ach, hätt' ich das doch nicht gesagt!“  
Zum fünften, wie wir alle wissen,  
So eignet sich der Mund zum Küssen.  
Sei's offen oder sei's verhöhlen,  
Gegeben oder nur gestohlen,  
Ausdrücklich oder nebenher,  
Beim Scheiden oder Wiederkehr,  
Im Frieden und nach Kriegeszeiten:  
Ein Kuß hat seine guten Seiten!  
Zum Schluß jedoch nicht zu vergessen:  
Hauptsächlich dient der Mund zum Essen!  
Gar lieblich dringen aus der Küche  
Bis an das Herz die Wohlgerüche.  
Hier kann die Zunge fein und scharf  
Sich nützlich machen, und sie darf!  
Hier durch Gebrötel und Gebrittel  
Bereitet man die Zaubermittel  
In Töpfen, Pfannen oder Kesseln,  
Um ewig den Gemahl zu fesseln.  
Von hier aus herrscht mit schlauem Sinn  
Die Haus- und Herzenkönigin.  
Lieb's Gretchen! Halt dich wohlgenut,  
Regiere mild – und koche gut!“ I



**Dr. Georg Ruppelt**

war bis Oktober 2015 Direktor der  
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek  
[www.georgruppelt.de](http://www.georgruppelt.de)